

Wolfram P. Kastner (Hg.)

auf
einmal
da waren
sie weg ...

Zur Erinnerung an Münchener Juden –
ein Beispiel, das zur Nachahmung anregen könnte

Vorwort

Das Ausstellungs- und Erinnerungsprojekt „auf einmal da waren sie weg ...“ entstand nach einer Idee und unter Leitung von Wolfram P. Kastner.

Es wurde realisiert in Zusammenarbeit mit

Karin und Thomas Bernst, Margaretha Eisenhofer, Stefanie Fischer, Ursula Gebhardt, Sammy Golde, Albrecht von Homeyer, Peter Jordan, Dr. Willibald Karl, Petra Knauer, Roland Krack, Peter Lüddekens, Barbara Ott, Holger Schelpmeier, Eva Schneider, Uri Siegel, Marguerite Strasser, Tess Treiber, Peter Weismann u. a.

Getragen und unterstützt wurde das Projekt von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit; vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München, Frau Dr. Angelika Baumann, vom Stadtarchiv München, Dr. Andreas Heusler; von der Münchner Volkshochschule Stadtbereich Ost; vom Bayerischen Staatsarchiv; vom Bezirksausschuss BA 13/Bogenhausen; vom Verein NordOstKultur; von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit; von der Stiftung Erinnern; von der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeitskirche und vom Gymnasium Max-Josef-Stift.

Dank gilt auch Frau Dr. Rohloff vom Max-Josef-Stift, Günther Baumann, Frau Christine Lorbeer / Gebeleschule und dem evangelisch-lutherischen Kirchengemeindeamt für die Einsicht in Archive.

Inhalt

Wolfram Kastner: „auf einmal da waren sie weg ...“ Ehemalige Wohnorte jüdischer Personen (1)	9
Willibald Karl: Jüdisches Leben in Bogenhausen Ehemalige Wohnorte jüdischer Personen (2)	16
Uri Siegel: Es war schon klar, dass man nichts Gutes erwarten kann	22
„Das könnt ihr euch gar nicht vorstellen ...“ (aus einem Brief von Franz Gerlach)	29
Maßnahmen der Nationalsozialisten gegen Juden	34
Bilder und Porträts:	
Henriette Blum	36
Anna Blum	37
Regina Blum	38
Elisabeth Braun	39
Rosa Braun	47
Franziska und Siegfried Bretzfelder	48
Hans Joachim Bretzfelder	50
Marguerite Strasser, „Ihr sollt es nie vergessen“	52
Eugen, Klara und Else Bühler	71
Elsbeth Engelmann	76
Hedwig Engelmann	77
Paula Fischer-Thalman	78
Bernhard und Magdalena Goldschmidt	81
Elfriede Goldschmidt	82
Annemarie Goldschmidt	82
Georgine Gutmann	83
Hans Heinrich Gutmann und Heinrich Simon Gutmann.....	87
Simon Gutmann	88
Ernst und Josef Heilbronner	91
Thea Heilbronner	92
Klara Heilbronner	92
Maria Heilbronner	93
Gerhard Hirsch	97
Heinrich Hirsch	97
Irene und Martha Hirsch, Cornelia Pflug	103
Paula und Siegfried Jordan	105

„Manche der anderen Jungen nannten uns Jud oder Saujud“ (aus einem Gespräch mit Peter Jordan)	109
Else Kahn	117
Julius, Luise und Bruno Kaufmann	118
Johanna Kohn	122
Anna Levy	123
Kitty und Rupprecht Neustätter	124
Rudolf Wassermann	125
Hildegard und Marion Wich	126
Siegbert, Frieda und Ruth Wilmersdörfer	130
Stadtplan Bogenhausen	135
Dokumente	
– Reichsbürgergesetz	137
– Schikanen, Verordnungen, Gesetze gegen Juden	139
– Keine Juden mehr in städtischen Bädern	141
– Verordnung	142
– NS-Schulwesen	143

Wolfram P. Kastner

Auf einmal da waren sie weg ...

„Ja, hier wohnte eine jüdische Familie. Vielleicht seit 1930. Irgendwann kam die Polizei und holte den Mann ab. An den Namen erinnere ich mich nicht mehr. Na ja und dann waren sie auf einmal weg. Ob sie emigriert sind oder ermordet wurden, das weiß ich nicht.“

So oder ähnlich erzählen Zeitzeugen häufig über ihre ehemaligen jüdischen Nachbarn, über jüdische Schulkameraden, Geschäftsleute, Ärzte oder Arbeitskollegen, die sie mehr oder weniger gut kannten und die ab 1933 verfolgt wurden. Nur selten erfuhren wir bei Befragungen nichtjüdischer Zeitzeugen Hinweise auf Namen oder das Schicksal jüdischer Bürgerinnen und Bürger, die in ihrer Nachbarschaft wohnten oder mit ihnen in die Schule gingen. Bei jüngeren ist das allgemeine Wissen über das NS-System zwar manchmal besser, aber die Kenntnisse über jüdische Menschen und deren Verfolgung im unmittelbaren Wohnviertel fehlten. Sie sind aber ansprechbar und interessiert, wenn Namen, Lebensgeschichten und Gesichter von jüdischen Menschen auftauchen und die Geschichte persönlich wird.

Das war ein Motiv dafür, dieses Projekt zu beginnen, in Archive zu gehen, Interviews zu führen und zumindest einen Teil dessen, was wir erfahren haben, zu veröffentlichen.

In der Holbeinstraße, in der Rauchstraße, in der Ismaninger Straße, in der Friedrich-Herschel-Straße oder in der Maria-Theresia-Straße wohnten sie, in der Prinzregentenstraße, in der Mauerkircher- oder in der Möhlstraße. Manche lebten viele Jahre im Münchner Stadtviertel Bogenhausen, manche wurden in Häuser jüdischer Besitzer in Bogenhausen eingewiesen, bevor sie deportiert und ermordet wurden. Einige besuchten die Gebeleschule, das Anna-Lyceum oder das Wilhelms-Gymnasium. Sie hießen Bach, Braun, Bühler, Fischer, Gutmann, Jordan, Mayer, Stark oder Wassermann. Etliche hatten sich evangelisch oder katholisch taufen lassen. Sie waren Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Künstler, Bankangestellte, Schüler, ... und sie lebten genauso wie ihre nichtjüdischen Nachbarn.

Keiner von ihnen konnte in Bogenhausen bleiben. Sie flohen vor den Verfolgungen – niemand „emigrierte“ freiwillig –, sie wurden schikaniert, entwürdigt, beraubt, in den Selbstmord getrieben, deportiert und ermordet. Die systematische Verfolgung durch die Nationalsozialisten setzte sofort nach der Machtübernahme ein. Sie war lange vorbereitet und wurde von einem großen

Teil der Bevölkerung – bis hinein in die christlichen Kirchen – geduldet und unterstützt. Die anderen schwiegen zumeist. Viele gaben sich der Vorstellung hin, es würde schon nicht so schlimm werden und wäre bald vorbei.

Wer Jude sei, bestimmten die Nazis und ihre irrwitzigen Rassevorstellungen. Es spielte keine Rolle, ob sich jemand religiös dem Judentum zugehörig fühlte, was er oder sie geleistet oder wie lange sie in Deutschland gelebt hatten. Die Herkunft von jüdischen Vorfahren galt als Grund dafür, sie zu „Reichsfeinden“ zu erklären und zu jagen.

Am 1. April 1933 beschmierten SA-Männer die Schaufenster von Geschäften jüdischer Eigentümer und hinderten nichtjüdische Kunden daran, die Geschäfte zu betreten. Hetzplakate wurden öffentlich ausgehängt, Berufsverbote für Beamte, Ärzte und Rechtsanwälte verordnet.

Verboten wurde, mit der Straßenbahn zu fahren, Schwimmbäder zu benutzen, den Tierpark oder Museen zu besuchen, in Parks spazieren zu gehen und auf Bänken zu sitzen. An Geschäften, Restaurants und Ortsschilder wurden Schilder angebracht – „Juden unerwünscht“. Der Erfindungsreichtum deutscher Beamter und Geschäftsleute kannte kaum Grenzen. Immer neue Qualen und Schikanen wurden verordnet.

In den Schulen wurden jüdische Kinder statistisch erfasst und ihr Ausschluss vorbereitet.

Lehrer und Beamte wurden überprüft, ob sie jüdische Vorfahren hatten – in der Sprache der Nazis hieß das „jüdisch versippt“. In der Gebeleschule beispielsweise wurden „rassekundliche“ Schulungen durchgeführt und antisemitische Ausstellungen gezeigt. Bei Sonnwendfeiern wurden Nazi-Lieder gesungen. Der jüdische Religionsunterricht wurde abgeschafft, der letzte jüdische Religionslehrer, Dr. Siegfried Kessler, wurde später zusammen mit seiner Frau ermordet. Im Max-Joseph-Stift an der Mühlbaurstraße wurden Lehrerinnen und die Schulleiterin, Frau von Lambsdorf, von einer Nichte Heinrich Himmlers denunziert und mussten die Schule verlassen. Bei jeder Lehrerkonferenz hatte sie bekannt gegeben, welche Schülerinnen wegen Emigration in die USA oder England die Schule verließen. Der neue Schulleiter, Dr. Herting, ein linientreuer Nationalsozialist und SS-Mann setzte alles daran, eine „Musterschule“ im Sinne des NS-Systems zu schaffen. Die Wirtschaftsführung übernahm Schwester Pia, die später im KZ Dachau Menschen schikanierte. 1938 sind bereits von 275 Schülerinnen 261 in den NS-Jugendorganisationen „Bund Deutscher Mädchen“ (BDM) oder im „Jungvolk“. Das zuständige Ministerium verfügte am 14. November 1938 „Bis auf weiteres sind sämtliche jüdische Schüler und Schülerinnen zu beurlauben.“

Manche Menschen jüdischer Herkunft hatten sich schon lange vor der Verfolgung durch das NS-System christlich taufen lassen und hofften nun

auf Schutz durch die Kirche. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Einerseits wurden die Kirchen von der Gestapo ins Visier genommen, Predigten mitgeschrieben und Pfarrer denunziert, die sich nicht eindeutig für das NS-System aussprachen. Andererseits gab es große Sympathie für die NS-Ideologie und den Antisemitismus z. B. auch innerhalb der evangelischen Kirche. Landesbischof Meiser hatte schon bevor der Antisemitismus zur Staatsideologie wurde judenfeindliche Texte verfasst. Zwar wehrte er sich gegen das allzu direkte Hineinregieren des NS-Staates in die Kirchenverwaltung, dennoch ordnete er ein „Gebet für den Führer“ an. In der Buchdruckerei der Diakonissenanstalt Neuendettelsau erschien 1933 ein Buch unter dem Titel „Luther und Hitler“. Es heißt dort: „Daß die deutschen Führer Luther und Hitler zusammengehören, ist schon des öfteren gesagt worden.“

Am 27. April 1939 wollte die Gesamtkirchenverwaltung das Haus in der Rauchstraße 20, das der jüdischen Familie Bühler geraubt wurde, als Pfarrhaus kaufen. Eine „Betreuungsstelle für nichtarische Christen“ wurde erst auf Drängen des Pfarrers Hofmann von der Inneren Mission eingerichtet. Öffentliche Proteste gegen die Verfolgung jüdischer Nachbarn blieben aus.

In der Gaststätte „Herzogpark“ fand am 23. Januar 1935 eine Versammlung der Ortsgruppe Bogenhausen der NSDAP statt: „Jüdischer Geist und jüdische Hand bringt nur Schaden dem Vaterland!“ Die jüdischen Nachbarn, von denen sich nicht wenige für ihr Vaterland mit Leib und Leben eingesetzt hatten und dafür Auszeichnungen erhalten hatten, wurden aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben und ihres Eigentums beraubt. Geschäfte bis hin zu einem kleinen privaten Schreibbüro, Arztpraxen, Kanzleien, Rundfunkgeräte, Schmuck, Schreibmaschinen, Führerscheine und Autos und „entbehrliche Kleidungsstücke“ – alles wurde beschlagnahmt. „Schadlos“ hielten sich daran Staat, Stadt, die NSDAP und ihre Mitglieder, öffentliche und private Unternehmen sowie Münchner Bürger. In wie vielen Münchner Haushalten solches Raubgut gelandet ist, darüber gibt es keine Statistik. In München gab es 1938 noch ca. 1.700 Geschäfte und Betriebe jüdischer Eigentümer, Ende 1939 noch 27. In der Sprache der nationalsozialistischen Verbrecher hieß das „Arisierung“.

Auf Wohnungen und Häuser jüdischer Nachbarn in Bogenhausen hatten einige Nazi-Prominente ihr Begehren gerichtet und meldeten bei der „Arisierungsstelle“ in der Widenmayerstraße ihre Ansprüche an. Der Leiter dieser Raubzentrale, Wenger, agierte mit Erpressung und mit brutalen Schlägen gegen die vorgeladenen jüdischen Eigentümer. Heinrich Himmler nahm sich eine Villa in der Möhlstraße 12a. Hitlers „Privatsekretärin“ Eva Braun erhielt ein Grundstück in der Wasserburger Straße 12 (heute Delpstraße), sein Leibfotograf Heinrich Hoffmann eine Villa in der Ebersberger Str. 5, der Reichsschriftumsleiter Max Amann die Villa der 1941 in Kaunas ermordeten

jüdischen Familie Scharff in der Wasserburger Straße 6, Nazi-Architekt Hermann Giesler nahm die Villa der jüdischen Familie Bach, die in der sog. „Kristallnacht“ ausgeraubt und angezündet worden war, in seinen Privatbesitz und Reichsleiter Martin Bormann die Villa des Kunstmalers Benno Becker. In das Hildebrandt-Haus, das der ermordeten evangelischen Christin jüdischer Herkunft Elisabeth Braun gehört hatte, wurden allerlei Künstler eingemietet, die sich dem NS-System als wohlgefällig erwiesen hatten.

Bereits 1933, als die Schikanen in aller Öffentlichkeit vehement begannen, flohen einige jüdische Familien, die zumeist verwandtschaftliche Beziehungen ins Ausland hatten, aus Bogenhausen.

Andere hofften darauf, dass sie wegen der Teilnahme am Ersten Weltkrieg oder anderer Verdienste nicht verfolgt würden oder dass die Schreckensherrschaft der Nazis bald zusammenbrechen oder gezähmt würde. Viele bemühten sich verzweifelt um eine Einreisegenehmigung in ein sicheres Land. Sie mussten zumeist einen Großteil ihres Hab und Guts als „Reichsfluchtsteuer“ und „Judenvermögensabgabe“ dem NS-System überlassen. Oft reichte der verbliebene Rest nicht mehr, um die Schiffspassage zu bezahlen. Immer mussten „Unbedenklichkeitsbescheinigungen“ der Gestapo und der Finanzbehörden mit kurzen Gültigkeitsfristen beantragt und bezahlt werden; oft vergebens. Manchen gelang es noch buchstäblich in letzter Minute die Flucht und die Rettung ihres nackten Lebens. In einigen Fällen waren Mitglieder einer Familie bereits im Ausland, als die Grenzen geschlossen und eine Ausreise völlig unmöglich wurde, so dass die in München gebliebenen in Barackenlager verschleppt und in Konzentrationslagern ermordet wurden. In den Akten der Polizeidirektion liegen einige für die Ausreise gültige Pässe jüdischer Menschen, die ihnen bei ihrer Deportation nach Kaunas abgenommen oder die ihnen nicht mehr ausgehändigt wurden. Nach Kaunas wurden 1000 jüdische Menschen verschleppt und in einer Massenerschießung ermordet. Auf der Deportationsliste sind mindestens 50 jüdische Frauen, Kinder und Männer aus Bogenhausen zu finden. Darunter auch Hildegard Wich mit ihrer fünfjährigen Tochter Marion.

Die Töchter der Familie Goldschmidt waren noch rechtzeitig nach Holland in ein katholisches Kloster geflohen, wurden dort aber im Rahmen einer Racheaktion verhaftet und zusammen mit der Nonne Edith Stein deportiert und ermordet. Hans Heinrich Bretzfelder wurde in Frankreich, wohin ihn seine Eltern geschickt hatten, damit er eine Berufsausbildung bekäme, verhaftet und in den Tod geschickt.

Von denen, die vergeblich versucht hatten, ein Visum zu bekommen, in die USA oder nach England, nach Shanghai oder Panama, und die wohl ahnten, welches erniedrigende Schicksal für sie vorgesehen war, kamen einige den Häschern und Mördern zuvor und begingen Selbstmord, bevor sie deportiert

wurden. In den Listen der Polizei wird manchmal als Grund dafür mit zynischer Verharmlosung „Schwermut“ angegeben, „Wohnungskündigung“ oder „Angst vor Umsiedlung“. Julius, Luise und Bruno Kaufmann, die in der Möhlstraße 21 wohnten, bevor sie vertrieben wurden, nahmen sich gemeinsam das Leben. Heute ist die Villa im Besitz einer Burschenschaft, deren aktive Mitglieder als rechtsextremistisch eingestuft werden.

Die Familie Bacherach aus der Pienzenauer Straße floh nach Spanien und fürchtete den langen Arm der Nazis und fand sich – ohne wirtschaftliche Basis in einem fremden Land, in dem ein Bürgerkrieg tobte, nicht zurecht und setzte ihrem Leben ein Ende, als der Sieg der Faschisten bevorstand.

Hier sei auch auf den Fall von Else Gerlach verwiesen, einer jüdischen Frau, die aus dem Barackenlager an der Knorrstraße 148 manchmal ihren Sohn in der Mauerkircherstraße 4 besuchte und in einem Versteck in Assling überleben konnte. (siehe „Das könnt ihr euch gar nicht vorstellen ...“)

Von 9.005 Menschen jüdischen Glaubens, die 1933 in München lebten, blieben bei Ende des Krieges nur 84 übrig. Nur ganz wenige kamen zurück in ihre Stadt oder in ihr Stadtviertel, aus dem sie ins Ungewisse vertrieben worden waren. Einige hundert hatten in Bogenhausen gewohnt. Wo sie lebten, zur Schule gingen, studierten und arbeiteten, erinnert über 60 Jahre nach den Verbrechen nichts an sie. Die Verbrechen geschahen teilweise vor aller Augen, die Erinnerung dagegen ist bis heute unsichtbar.

Von vielen jüdischen Menschen ist nicht mehr erhalten, als die Dokumente zwischen zwei Aktendeckeln der Geheimen Staatspolizei, Passanträge, eingezogene Führerscheine, polizeiliche Führungszeugnisse, Aufforderungen, den Zusatznamen „Sara“ oder „Israel“ zu führen, eine Kennkarte mit dem eingestempelten „J“ und mehreren Hakenkreuzstempeln. Für die Ausstellung entfernten wir von den Passfotos die Zeichen, um den Blick in die Gesichter der Personen zu ermöglichen und nicht nur auf abgestempelte und gebrandmarkte Opfer.

Dieses Erinnerungsprojekt und die Ausstellung verstehen wir als einen Versuch, Namen, Gesichter und Geschichten ins öffentliche Gedächtnis zu rufen. Das ist ein Anfang und wir hoffen, dass dies dazu anregen könnte, mehr zu erfragen, zu erforschen und sichtbar zu machen von den Menschen, die hier mit ihren Familien und Nachkommen lebten, weiter gelebt und zur Gestaltung unserer Lebenswelt beigetragen hätten. Die Verfolgung fand in Dörfern und Städten, auf Straßen und in Geschäften statt, alltäglich und überall – nicht nur weit weg in den Konzentrationslagern. Die Erinnerung an die jüdischen Menschen und die Qualen, die ihnen angetan wurden, kann deshalb nicht nur in den Gedenkstätten stattfinden, sondern sollte auch in den Wohngebieten in unmittelbarer Nachbarschaft, in den Schulen, in Behörden,